

Rothschild, Kurt W.

Article

Stagflation

Wirtschaft und Gesellschaft (WuG)

Provided in Cooperation with:

Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien

Suggested Citation: Rothschild, Kurt W. (1982) : Stagflation, Wirtschaft und Gesellschaft (WuG), ISSN 0378-5130, Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, Wien, Vol. 8, Iss. 2, pp. 183-194

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/332069>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Stagflation: Was bleibt von der Phillipskurve?

K. W. Rothschild

„Über die fatale Macht alter Denkgewohnheiten ist schon oft sinniert worden; im konkreten Fall ist es darum nicht leichter, sie zu durchbrechen“

(Theodor Prager)*

I

Vor nahezu einem Vierteljahrhundert, im Jahre 1958, erschien jener berühmte Aufsatz von Phillips¹, der die Grundlage für die seither in unzähligen wirtschaftstheoretischen wie wirtschaftspolitischen Schriften und Debatten herumgeisternde Phillipskurve bildete. Dieser Aufsatz war alles andere als sensationell. Er zeigte an Hand langjähriger, wenn auch nicht absolut verlässlicher Daten, daß zwischen Lohninflation und Arbeitslosigkeit ein inverser Zusammenhang besteht: je höher die Inflationsrate, desto niedriger normalerweise die Arbeitslosigkeit und umgekehrt. Diese Erkenntnis war nicht nur nicht neu – sie war schon früher in theoretischen und ökonometrischen Studien ohne großes Tam-tam berücksichtigt worden² –, sie ist auch ohne großes ökonomisches Wissen für jedermann einleuchtend. Denn es entsprach einer langjährigen Erfahrung, daß im Auf und Ab des Konjunkturzyklus Preise, Löhne und Beschäftigung eine parallele Tendenz zu Auf- und Abwärtsbewegungen haben. Dies genügt, um den stipulierten Zusammenhang zwischen Lohninflation und Arbeitslosigkeit plausibel zu machen.

* Konkurrenz und Konvergenz, Wien 1972, S. 11.

Phillips sagte jedoch etwas mehr. Auf Grund einer relativ einfachen methodischen Zusammenfassung der englischen Preis- und Beschäftigungsdaten eines ganzen Jahrhunderts vermutete er, daß die stipulierte Beziehung zwischen Lohnsteigerungen und Arbeitslosigkeit eine bestimmte Form habe und über all die Jahre hinweg ziemlich stabil geblieben sei. Der Prototyp der Phillipskurve war geboren: *bestimmte* Lohnsteigerungsraten sollten *bestimmten* Arbeitslosenraten zugeordnet werden können.

Obwohl es Phillips vor allem darum ging, das historische Material zu präsentieren und zu interpretieren und er keine übertriebenen Behauptungen bezüglich der generellen Gültigkeit seiner konkreten Resultate aufstellte³, kam es in der darauffolgenden Diskussion zunächst sehr rasch zu einer solchen Verabsolutierungstendenz. Hier schien sich die Chance zu eröffnen, eine jener stets erhofften „Konstanten“ im Wirtschaftsablauf gefunden zu haben, welche die Erklärung und Lenkung des „chaotischen“ Wirtschaftslebens erleichtern und exakter machen könnten.

Theoretiker und Wirtschaftspolitiker waren gleicherweise von diesem Aspekt fasziniert. Dies erklärt wohl den raketenhaften Aufstieg der Phillipskurve in Theorie und Praxis in den Jahren nach Veröffentlichung des ursprünglichen Aufsatzes von Phillips. Unzählige empirische Untersuchungen und theoretische Überlegungen sind seither erschienen; die Praxis ist in ihrem Denken von diesem Konzept zutiefst beeinflusst worden. Der Streit, ob eine Phillipskurve besteht, konstant, verlässlich ist, was ihre Ursachen sind, welche Form sie hat etc. wogte und wogt hin und her.

Mit dem massiven Auftreten von Stagflationstendenzen in den siebziger Jahren hat diese – noch nicht abgeschlossene – Diskussion vom empirischen Befund her zweifellos einen Schock erhalten. Hohe Inflationsraten⁴ und hohe Arbeitslosenraten zeigten nun, daß sie – entgegen den Erwartungen der Phillipskurve – nebeneinander bestehen können. Sowohl Wirtschaftstheoretiker wie Wirtschaftspolitiker sehen sich plötzlich vor lauter offene Fragen gestellt. Gehört die Phillipskurve der Vergangenheit an oder war sie überhaupt nur eine Schimäre? Bestehen nun enge Zusammenhänge zwischen Beschäftigungs- und Antiinflationspolitik oder nicht?

Die Stagflation läßt die Frage der empirischen, theoretischen und praktischen Bedeutung der Phillipskurve heute in neuem Licht erscheinen und fordert ein Überdenken der bisherigen Entwicklungen auf diesem Gebiet heraus. Dies umso mehr, als die Phillipskurve eines der seltenen Beispiele eines engen Kontakts zwischen Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftspolitik darstellt, so daß in diesem Fall auch die Probleme der Theorie-Praxis-Beziehung aktuell sind. Die folgenden Bemerkungen sind als ein kleiner Beitrag zu einer aktuellen Einschätzung gedacht. Ich widme sie mit besonderer Freude Theodor Prager und Phillip Rieger, die das seltene Talent besitzen, Theorie stets praxisrelevant zu analysieren und praktische Fragen auf ihre theoretischen Grundlagen zurückzuführen.

II

Die Phillipskurve löste, wie ich bereits erwähnte, eine äußerst umfangreiche empirische, theoretische und wirtschaftspolitische Diskussion aus, die auch heute noch nicht abgeschlossen ist. Dabei lassen sich verschiedene Richtungen und Abschnitte erkennen, die zum Teil einander folgten, zum Teil zeitlich überlappten.

In unmittelbarem Anschluß an die Publikation des Phillips-Aufsatzes folgte eine – vom Gesichtspunkt der Wissenschaftstheorie aus gesehen – besonders fruchtbare und kreative Phase. Einerseits wurde – wie es einer (auch) empirischen Wissenschaft entspricht – das „Experiment“ von Phillips in vielerlei Form überprüft und nachvollzogen. Eine Fülle von empirischen Studien wurde gestartet, die das relevante Datenmaterial verschiedener Staaten unter dem Gesichtspunkt der Phillipsschen Hypothese analysierten⁵. Sie zeigten die Sensitivität der Zusammenhänge in bezug auf die gewählte Periode sowie auf institutionelle und historische Einflüsse, sie brachten zusätzliche oder alternative Daten ins Spiel (Preisbewegungen, Profite, Gewerkschaftsstärke etc.) und ließen kritische Probleme der Messung (*welche Arbeitslosenstatistik, welche Lohn- und Preisstatistiken etc.*) und der Methodik (*welche Funktionsform, welche Schätzmethoden etc.*) erkennen. Die Resultate dieser Arbeiten führten rasch zu einem etwas verwischteren Bild der Phillipskurve. Ob sie bestehe und wie verlässlich ihre Konstanz sei, mußte nun zeitlich, örtlich und prinzipiell differenzierter gesehen werden als es Phillips' Arbeit im ersten Augenblick vermuten ließ.

Andererseits setzte parallel zu diesen empirischen Untersuchungen unmittelbar nach Phillips ein vom Standpunkt der Forschungsstrategie ebenso wichtiger theoretischer Vorstoß ein. Von der Phillipsschen Annahme ausgehend, *daß die Phillipskurve existiert und ein längerfristiges Phänomen ist*, hielt er nach theoretisch-plausiblen ökonomischen Grundlagen für dieses Phänomen Ausschau⁶. Faktoren wie Nachfrageüberhang, Gewerkschaftsstärke und Bargaining Power, Lohn- und Preisbildungsstrategien etc. wurden in ihrem Einfluß auf simultane Änderungen von Arbeitslosigkeit und Inflation näher durchleuchtet, wobei verschiedene plausible theoretische Konstruktionen sich mit der Existenz einer Phillipskurve als vereinbar erwiesen.

Diese beiden Richtungen – an der Phillipskurve orientierte empirische und theoretische Überprüfungs- und Erklärungsversuche – sind der auch heute noch wirksame wissenschaftlich wichtige Niederschlag des Phillipsartikels und lassen ihn weiterhin bedeutsam erscheinen. Eine intelligent und pointiert konzipierte Arbeit wirft auf Grund erster empirischer und theoretischer Überlegungen relevante Fragen und Zusammenhänge auf und gibt damit der weiteren empirischen und theoretischen Forschung wichtige Anstöße. In diesem Sinn ist die Phillipskurve in ihren verschiedenen Ausformungen auch heute noch bedeutsam und durch die Stagflation nicht beeinträchtigt worden. Phillipskurvenforschung *heute* bedeutet eben, das bereits sehr breit gefächerte Ergebnismaterial der sechziger und frühen siebziger Jahre

im Lichte neuerer Erfahrungen zu korrigieren, zu ergänzen und zu erweitern, so daß die Frage, *wann* Inflation und Arbeitslosigkeit negativ oder positiv verknüpft sind, stärker in den Mittelpunkt tritt. Die Phillipskurve als historisches und theoretisches Phänomen erweist sich weiterhin als hilfreiches Orientierungsprinzip für überaus relevante Fragestellungen⁷.

Eine weniger glückliche Entwicklung nahm der ebenfalls in raschem Anschluß an Phillips' Artikel erfolgte Versuch, von der heuristisch wertvollen, aber noch auf schwankenden theoretischen und empirischen Grundlagen beruhenden Phillipskurve einen direkten und verkürzten Sprung in die wirtschaftspolitische Anwendung zu machen. Einen entscheidenden Markstein in dieser Beziehung bildete der 1960 erschienene Aufsatz von Samuelson und Solow⁸, der die wirtschaftspolitische Bedeutung der Phillipskurve in den Mittelpunkt rückte. Der Zusammenhang zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit biete den Politikern – so wurde argumentiert – im Zielkonflikt zwischen Preisstabilität und Vollbeschäftigung ein „menue of choice“, von dem man je nach sozialen und politischen Präferenzen einen bestimmten Kompromiß zwischen den Preis- und Beschäftigungszielen wählen bzw. Preisstabilität gegen Beschäftigung „tauschen“ könne und umgekehrt. Die Idee eines „trade-off“ zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit war geboren und faßte in Theorie und Praxis rasch Fuß.

Diese Argumentation ging ebenso wie die vorher erwähnte theoretische Diskussion von der Annahme einer relativ konstanten Phillipskurve aus. Aber während eine solche Annahme als spekulative Hypothese in theoretischen Überlegungen, die einen beobachteten Phillipszusammenhang auf *mögliche* Ursachen untersuchen wollen, eine durchaus zulässige Vereinfachung darstellt, kann sie in der wirtschaftspolitischen Realität tödlich sein, wenn nicht einigermaßen sichergestellt ist, daß sie auch *tatsächlich* zutrifft und verläßlich ist. Dazu bedarf es einer gründlicheren theoretischen Untermauerung, die überdies zeigen muß – was für die wirtschaftspolitische Anwendung äußerst wichtig ist –, ob der Zusammenhang zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit ein direkter ist oder über andere Einflüsse, wie z. B. bestimmte Nachfrage- und Preisbildungsprozesse, hervorgerufen wird. Das kann für die Wahl der geeigneten wirtschaftspolitischen Instrumente entscheidend sein.

Diese Probleme wurden in der Euphorie der frühen Phillipskurvendiskussion zum Teil übersehen, zum Teil übergangen. Wirtschaftswissenschaftler, die in die Praxis hineinwirken wollten, ließen als „schreckliche Vereinfacher“ nicht erkennen, daß die Phillipskurve bestenfalls ein primitiver Ausschnitt aus einem komplexen Geschehen ist, und von Zielkonflikten geplagte Politiker nahmen die einfache und leicht verständliche Botschaft nur allzugerne auf. So entstand die naive Vorstellung, daß man es tatsächlich mit einem einfachen und direkten „trade-off“ zu tun habe; daß man durch bloße Schaffung von Arbeitslosigkeit Preisstabilität und durch bloße Inflationspolitik Beschäftigung erhalten könne und daß es sich überdies dabei um eine symmetrische Beziehung handle. Obwohl solche Vorstellungen noch immer herum-

geistern⁹, so hat doch die Stagflation ein deutliches Signal gesetzt, daß der Zielkonflikt zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit im Rahmen dieses primitiven Schemas nicht bewältigt werden kann.

War die trade-off-Debatte eine Entwicklung, welche die Phillipskurve auf praktisch-empirischer Grundlage zu primitiv und zu unkritisch akzeptierte, so entwickelte sich zehn Jahre nach Phillips eine theoretische Diskussion, welche in den gegenteiligen Fehler fiel, die Phillipskurve aus überwiegend dogmatischen Gründen abzulehnen, „weil nicht sein kann, was nicht sein darf“. Es geht um die Diskussionen, die sich um den Begriff der „natürlichen Arbeitslosigkeit“ gruppieren und die durch Aufsätze von Friedman und Phelps ausgelöst wurden¹⁰. Dogmatisch muß dieser Ansatz deshalb genannt werden, weil er seinen Hauptanstoß nicht aus dem Motiv erhielt, die historisch zweifellos vorhandenen Phillipskurvenphänomene näher zu durchleuchten und zu verstehen, sondern aus der Irritation, daß der Phillipskurvenzusammenhang nicht in das Bild der traditionellen neoklassischen Wirtschaftstheorie mit ihren Annahmen von Vollbeschäftigung, geräumten Märkten und determinierten relativen Preisen paßt.

In einer solchen Welt kann es nur gewollte „freiwillige“ und etwas friktionelle Arbeitslosigkeit geben. Arbeitskräfte haben, so läuft die Argumentation, genaue Vorstellungen, zu welchem Reallohn sie arbeiten wollen, und wenn sie den nicht erhalten können, suchen sie (als vorübergehende Arbeitslose) einen anderen Arbeitsplatz oder scheiden nach einiger Zeit aus dem Erwerbsleben aus. Diese Sucharbeitslosigkeit wird als „natürliche“ Arbeitslosigkeit bezeichnet und als *die* relevante, modellgerechte Arbeitslosigkeit präsentiert. Daß generelle Inflationen, welche die Preisrelationen (mehr oder weniger) und damit die realen Beziehungen (einschließlich des Reallohns) unangetastet lassen, mit einer Änderung der Arbeitslosenrate einhergehen sollten, ist mit dieser Sicht nicht vereinbar.

Da diese Sicht bei genügender Paradigmentreue tabuisiert bleibt, muß die Realität „sichtgemäß“ interpretiert werden. Mit geistreichem Einfallsreichtum wurden Modelle konzipiert, welche vorübergehende Phillipskurven aus Informationsmangel, „falschen“ Erwartungen und Geldillusion entstehen lassen, ohne daß man den Gedanken der „natürlichen“ Arbeitslosigkeit fallen lassen muß. Diese setzt sich im längerfristigen „natürlichen“ Gleichgewicht durch, wo die Irrtümer überwunden sind und die reale Situation voll durchschaut wird. Die Arbeitslosenrate ist auf ihrem „natürlichen“, real determinierten Niveau unabhängig von der jeweils herrschenden Inflationsrate, welche nur die nominellen Größen beeinflusst. Eine längerfristige Phillipskurve gibt es nicht, darf es nicht geben.

Dieser Ansatz hat – so mag es scheinen – durch das verbreitete Auftreten von Stagflationerscheinungen eine gewisse empirische Untermauerung erhalten, da mit ihnen viele der früheren Phillipskurven nicht nur steiler wurden, sondern auch ganz verschwanden. Aber wenn auch den neoklassischen Theorien der natürlichen Arbeitslosigkeit manche Überraschungen erspart blieben, so können sie zwei Dinge

doch nicht befriedigend erklären: erstens, warum Phillipskurven in manchen Ländern recht lange existieren konnten, und zweitens, warum die „natürliche“ Arbeitslosigkeit in den meisten Ländern in den siebziger Jahren so viel höher liegt als in den sechziger Jahren. Man bräuchte eine Theorie, die sowohl das zeitweise Bestehen wie das zeitweise Nicht-Bestehen von Phillipskurven besser erfassen kann. Dazu müßte man sich aber vom Gleichgewichtsmodell und dem Konzept der „natürlichen“ Arbeitslosigkeit lösen, welche einige entscheidende Faktoren nicht berücksichtigen können.

Ohne auf diskutable Erklärungsalternativen näher einzugehen, sei kurz auf einige relevante Faktoren hingewiesen. Der Gedanke, daß Arbeitskräfte, die von ihren Arbeitseinkommen leben müssen, mit ihrem Arbeitsangebot sensibel auf Reallohnänderungen reagieren, ist von Anfang an eine weltfremde Vorstellung. In unserer wachsenden, mit Produktivitätssteigerungen verbundenen Wirtschaft, gibt es Erwartungen und Kämpfe um höhere Reallöhne für *gegebene* Arbeitsleistungen, ohne daß über das *exakte* Ausmaß des angestrebten Lohnniveaus und der angestrebten Lohnänderung fixe Vorstellungen bestehen. Beschäftigung und Arbeitslosigkeit werden weniger von Schwankungen des Arbeitsangebots, sondern überwiegend von Schwankungen der Nachfrage bestimmt, was auch die unterschiedlichen Niveaus des Arbeitslosensockels in verschiedenen Perioden besser verständlich macht. Diese Zusammenhänge werden durch Lohn- und Preisstarrheiten und kollektive bzw. monopolistische Lohn- und Preisbildungsprozesse weiter „verkompliziert“, so daß der Arbeitsmarkt – ebenso wie viele Gütermärkte – mit einem Gleichgewichtskonzept nur sehr unzulänglich erfaßt werden kann.

All das läßt den Schluß zu, daß die aus Gleichgewichtsmodell und „natürlicher“ Arbeitslosigkeit abgeleitete Behauptung einer generellen Nichtexistenz einer (längerfristigen) Phillipskurve für sich allein ebensowenig schlüssig ist wie frühere Glaubensbekenntnisse bezüglich ihrer ewigwährenden Gültigkeit. Die Stagflation stellt die undogmatische empirische und theoretische Forschung über die Hintergründe von Inflations-Arbeitslosigkeits-Zusammenhängen, wie sie nach dem Phillips-Aufsatz einsetzte, vor neue Aufgaben. Dabei kann die Geschichte der Phillipskurve weiter als Anstoß und Orientierungspunkt dienen, ohne allerdings die dominierende Rolle wiedergewinnen zu können, die sie in den sechziger Jahren einnahm. Eher dürfte das Auftreten semi-konstanter Phillipskurven als Spezialfall eines weiteren Theoriegebäudes erkennbar werden, wobei historische und institutionelle Elemente nicht belanglos sein dürften.

III

Es wurde versucht zu zeigen, daß die Stagflationserfahrungen die bisherige im Zusammenhang mit der Phillipskurve durchgeführte Forschung zum Teil in einem neuen Licht erscheinen läßt. Primitive

bestätigende oder negative Antworten zu dieser Frage sind kaum mehr zulässig, da offensichtlich längere Perioden mit und ohne Phillipskurven auftreten können und erklärungsbedürftig sind. So viel dürfte klar sein: ein ständiger und *notwendiger* enger Zusammenhang zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit besteht nicht. Verschiedene Variationen sind möglich und man muß wieder stärker – wie das ja früher und auch nach Phillips immer wieder geschehen ist – auf getrennte Inflations- und Beschäftigungstheorien zurückgreifen und dann sehen, wo sich gemeinsame Ursachen und Berührungspunkte ergeben, welche zeitweise zu einer bestimmten direkten Relation zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit führen können¹¹.

Bevor solche Untersuchungen exaktere Ergebnisse liefern, wird man in Theorie und Praxis mit der Heuristik der Phillipskurve vorsichtig umgehen müssen. Vor allem darf man keine ursächlichen Zusammenhänge hineinzaubern, wie es z. B. in der öfters vertretenen Meinung geschieht, die Phillipskurve impliziere, man könne durch Inflation *als solche* Beschäftigung schaffen¹². Die Unzulässigkeit einer solchen Argumentation soll an einem skizzenhaft vorgetragenen „Modell“ gezeigt werden, das als kleiner Beitrag zur Phillipskurvenfrage gedacht ist.

Wenn wir von der Primitivität einfacher Phillipskurvenvorstellungen und von empirisch nur schwach fundierten Induktionsschlüssen loskommen wollen, müssen wir zur Kenntnis nehmen, daß es ausgefeilte und vielschichtige Inflationstheorien einerseits, Beschäftigungstheorien andererseits gibt. Wenn diese auch häufig zu partiell sind und nicht die Allgemeinheit besitzen, die man sich wünschen würde, so stellen sie doch einen geeigneten Ausgangspunkt dar. Grundsätzlich müssen wir somit Inflation (aus Geldmenge, Verteilungskonflikt, Liquidationspräferenzen, Strukturverschiebungen, Zahlungsbilanz etc.) und Beschäftigung (aus effektiver Nachfrage, Gewinnerwartungen, Außenhandelsposition, Finanzierungsspielräumen, Erwerbsquoten etc.) zunächst *separat* erklären und dann sehen, ob und unter welchen Umständen phillipskurvenartige Zusammenhänge zu erwarten sind.

In bestimmten, nicht seltenen Kombinationen, wie sie nach Erscheinen des Phillips-Artikels hervorgehoben wurden (Nachfrage als Beschäftigungs- und Inflationsursache, Bargaining power in Abhängigkeit von Beschäftigung und als Inflationselement, Profite als Konjunkturfaktor und Auslöser von Lohnforderungen etc.) lassen sich gewisse inverse Beziehungen zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit erwarten. Aber angesichts der Vielfalt von Inflations- und Beschäftigungsursachen kann daraus keine generelle und noch weniger eine stabile Beziehung abgeleitet werden. Bei anderen Kombinationen können Inflation und Arbeitslosigkeit durchaus nebeneinander bestehen (z. B. Verteilungskampf bei permissiver Geldpolitik und niedrigen Gewinnerwartungen und/oder niedriger internationaler Wettbewerbsfähigkeit). Stagflation ist in diesem Ansatz ein durchaus „passendes“ Phänomen.

Hingegen möchte ich die These aufstellen, daß der *umgekehrte Fall*, nämlich Preisstabilität plus hoher Beschäftigung nicht zu erwarten ist. Die Begründung ist wie folgt. Wenn wir uns nicht auf kürzeste Zeit-

räume beschränken, so ist es für eine moderne vollbeschäftigte und wachsende Wirtschaft typisch, daß wir aus nachfrage- und produktions-technisch bedingten Gründen ständig mit strukturellen Verschiebungen konfrontiert werden. Diese erfordern Umschichtungen von Kapital und Arbeitskräften, wenn nicht strukturelle Arbeitslosigkeit entstehen soll. In Zeiten allgemeiner Arbeitslosigkeit können solche Umschichtungen durch die bloße Bereitstellung („availability“) bzw. Nichtbereitstellung von Arbeitsplätzen bewerkstelligt werden. Im Falle von Vollbeschäftigung benötigt der Umschichtungsprozeß die Verschiebung von relativen Preisen und Löhnen.

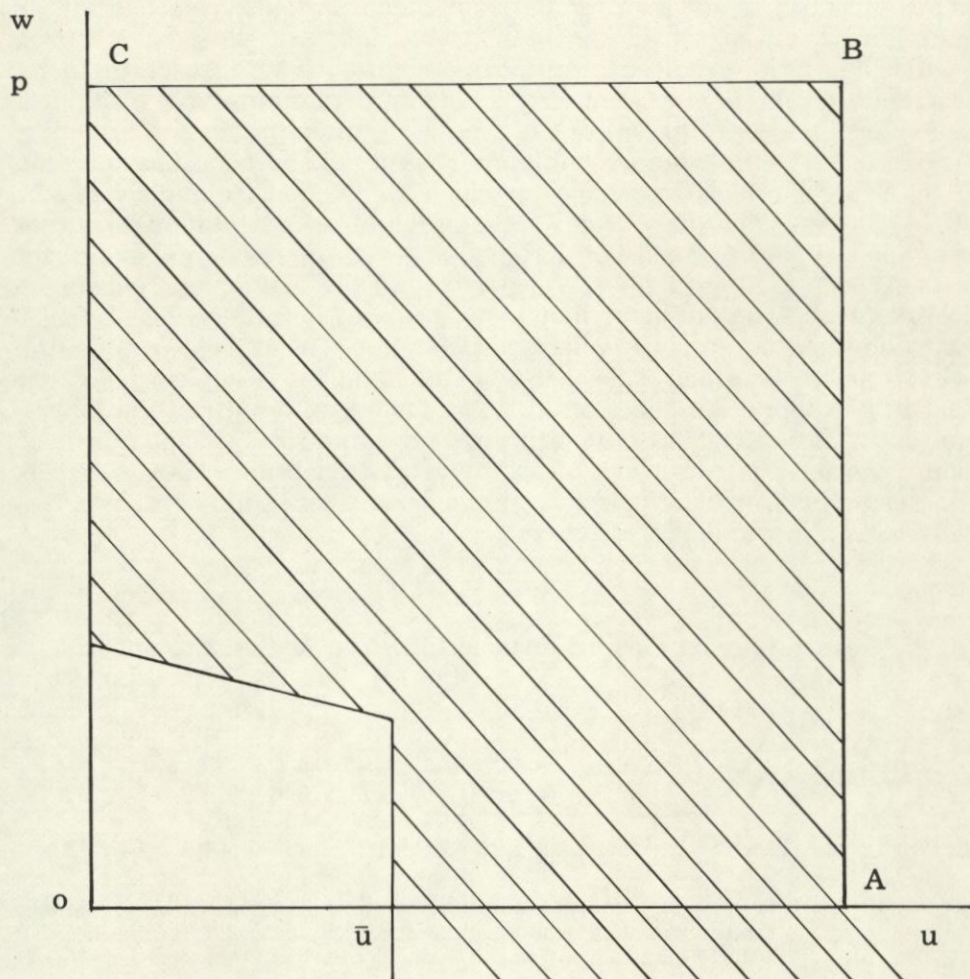
Fügen wir nun die realistische Annahme ein, daß viele Preise und Löhne auf kurze und mittlere Sicht *nach unten* verhältnismäßig starr sind. Relative Änderungen der Preis- und Lohnstruktur lassen sich dann bei gleichbleibendem Preis- und Lohnniveau nicht durchführen. Denn das würde erfordern, daß die Preise in den expansionsfähigen Branchen steigen und in den kontraktionsbetroffenen fallen. Wenn eine Preissenkung nicht oder nur schwer möglich ist, kann die „richtige“ Preisstruktur nur durch einen absoluten und relativen Preis- und Lohnanstieg in den wachsenden Branchen erreicht werden. Das führt gleichzeitig zu einem generellen Preisanstieg. Es handelt sich um den Typ der Nachfrageverschiebungsinflation („demand shift inflation“), wie sie Schultze beschrieben hat¹³. Versucht man diesen Inflationsercheinungen durch eine restriktive Geld- und Fiskalpolitik entgegenzutreten, um *absolute* Preisstabilität zu erreichen, so würgt man den dynamischen Umschichtungsprozeß ab oder bremst ihn doch so weitgehend, daß strukturelle Arbeitslosigkeit erzeugt wird¹⁴.

Es ergibt sich somit – auf generellster Ebene – ein asymmetrisches Bild, wie es in Fig. 1 wiedergegeben ist. Auf der Abszisse ist die Arbeitslosenrate, auf der Ordinate die Inflationsrate aufgetragen. OA sei die höchste Arbeitslosenrate, OC die höchste Inflationsrate, die in der beobachteten Periode in Frage kommen. Alle *überhaupt* möglichen Kombinationen von Inflation und Arbeitslosigkeit müssen daher unterhalb von CB und links von AB liegen. Berücksichtigen wir aber zusätzlich das oben angeführte Problem von Wirtschaftsdynamik und Preis- und Lohnstarrheit (nach unten), so reduziert sich der Bereich der möglichen Kombinationen auf die schraffierte Fläche. Niedrige Arbeitslosenraten (bis zu $\bar{u}$) sind ohne ein bestimmtes Ausmaß an Inflation nicht erreichbar¹⁵.

Zweierlei ergibt sich aus diesem Diagramm. Erstens gibt es – wenn überhaupt – keinen *symmetrischen* trade-off zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit. Zwar ist es nicht möglich hohe Beschäftigung ohne Inflation zu haben, aber man kann nicht ohne weiteres mit Inflation Beschäftigung „kaufen“. Befindet man sich z. B. im Punkt A und läßt nun Inflation zu (bzw. produziert sie), so kann der Pfad nach NW gehen, was die erwünschte Beschäftigungssteigerung brächte, er kann aber auch nach Norden in die Stagflation führen. Es kommt auf die Ausgangssituation und die Dynamik der Anpassungswege an.

Die zweite Bemerkung betrifft direkt die Phillipskurve. Wenn der

Fig. 1
Arbeitslosigkeit und Inflation



u: Arbeitslosenrate

w, p: Lohnsteigerungs- und Preissteigerungsrate (mit verschiedenen Maßstäben auf der Ordinate)

Zusammenhang so ist, wie in Fig. 1 abgebildet, und wenn wir annehmen würden, daß die verschiedenen möglichen Kombinationen im schraffierten Raum *rein zufällig* anfallen, dann würde sich auf Grund der angegebenen Bedingungen eine schwach phillispkurvenartige Beziehung ergeben. Niedrige Arbeitslosenraten würden im *Durchschnitt* mit höheren Inflationsraten verbunden sein als hohe¹⁶. Berücks-

sichtigt man dann noch die früher erwähnten theoretischen Modelle, die einen solchen Zusammenhang in bestimmten Inflations- und Beschäftigungskonstellationen erwarten lassen, so wird man das Auftreten von unscharfen Phillipskurven zwar nicht als Regel, aber doch als den häufiger zu erwartenden Fall *in normalen Zeiten* betrachten können.

Als Illustration zu dieser Vermutung möchte ich zum Abschluß in der folgenden Tabelle eine ganz grobe Gegenüberstellung von Inflations- und Arbeitslosenraten in 15 entwickelten Industriestaaten (Belgien, Dänemark, Deutschland, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Niederlande, Norwegen, Österreich, Schweden, Schweiz, Kanada, USA, Japan) vorstellen. Der Vergleich leidet selbstverständlich unter ungleichen Definitionen von Arbeitslosigkeit, ungleichen Preisindizes etc. Aber für einen groben Vergleich sind die Zahlen einigermaßen verwendbar. Für fünf verschiedene Zeitpunkte zwischen 1938 und 1980 wurden die Staaten jeweils nach der Höhe der Arbeitslosenrate in drei gleich große Gruppen (à 5 Staaten) geteilt und für jede Gruppe wurde der ungewogene Durchschnitt der Arbeitslosenraten und Inflationsraten (auf Basis der Verbraucherpreise) errechnet. Für die Nachkriegsjahre werden auch die Werte ohne Schweiz (in Klammern) ausgewiesen, da der Schweizer Arbeitsmarkt infolge der großen Rolle der Gastarbeiter etwas abnormal ist.

Tabelle 1

Arbeitslosigkeit und Inflation in 15 Industriestaaten

	1938		1950		1960		1970		1980	
	A	P	A	P	A	P	A	P	A	P
1. Drittel	2,5	7,1	1,1 (1,3)	4,4 (5,9)	0,9 (1,6)	2,3 (2,5)	0,7 (0,9)	5,7 (6,2)	1,5 (1,8)	8,5 (9,7)
2. Drittel	6,2	3,2	3,2	4,7	1,9	2,1	1,9	5,4	5,6	10,1
3. Drittel	15,6	0,2	9,1	1,4	5,3	1,3	3,9	4,9	8,4	12,9

Anmerkungen: Die 15 Industriestaaten sind in drei gleiche Gruppen nach steigender Arbeitslosenrate gereiht. A ist die durchschnittliche Arbeitslosenrate, P die durchschnittliche Wachstumsrate der Verbraucherpreise der entsprechenden Gruppe. Zahlen in Klammern sind Gruppendurchschnitte ohne Schweiz.

Die 15 Staaten sind: Belgien, Dänemark, Deutschland, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Niederlande, Norwegen, Österreich, Schweden, Schweiz, Japan, Kanada, USA.

Quellen: Intern. Arbeitsamt, Yearbook of Labor Statistics; Statistische Taschenbücher der Arbeiterkammer Wien; Statistische Jahrbücher für die BR Deutschland; Monatsberichte des Österr. Instituts für Wirtschaftsforschung; und eigene Berechnungen.

Wie die Tabelle zeigt, tritt *auf diesem groben Raster* die Phillipsrelation in allen Jahren außer 1980 mehr oder weniger deutlich in Erscheinung (1950 erst nach Ausschluß der Schweiz). Wenn man diesen Querschnitten auch nicht allzuviel Bedeutung beimessen darf, so

sprechen sie doch dafür, daß ein phillipsartiger Zusammenhang im großen und ganzen (aus den genannten Gründen) wahrscheinlicher ist und daß die Umkehr dieses Zusammenhangs mitsamt den Stagflationserscheinungen in den siebziger Jahren aus den besonderen Umständen dieser Periode (Zusammenbruch des Bretton-Wood-Systems, Rückgang des Produktivitätsfortschritts, wenig durchdachte restriktionistische Maßnahmen etc.) zu erklären wäre. Jedenfalls wäre es voreilig, würde man auf Grund der Stagflationserfahrungen der letzten Jahre die von Phillips aufgeworfene Problematik eines Zielkonflikts als überholt ansehen: Inflation bringt zwar nicht hohe Beschäftigung, aber hochgesteckte Ziele der Preisstabilität unterminieren sie. Die von Phillips angedeuteten Möglichkeiten *konstanter* Relationen zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit und die damit verknüpften Vorstellungen relativ verlässlicher trade-offs müssen hingegen wohl endgültig zu den Akten gelegt werden.

Anmerkungen

- 1 A. W. Phillips, „The Relation between Unemployment and the Rate of Change of Money Wage Rates in the United Kingdom, 1861–1957“, *Economica*, Bd. 25 (1958), S. 283–99.
- 2 Siehe A. M. Santomero and J. J. Seater, „The Inflation-Unemployment Trade-off: A Critique of the Literature“, *Journal of Economic Literature*, Vol. 16 (1978), S. 499–544; hier S. 500.
- 3 „These conclusions are of course tentative. There is need for much more detailed research into the relations between unemployment, wage rates, prices and productivity“. Phillips, op. cit., S. 299.
- 4 Phillips behandelte die Beziehung zwischen Lohnsteigerungs- und Arbeitslosenraten. Da jedoch Preissteigerungen (nach der nötigen Korrektur für Produktivitätsveränderungen) mit Lohnsteigerungen eng verknüpft sind, läßt sich die Phillips-Relation von einer Lohninflation-Arbeitslosigkeits- in eine Preisinflation-Arbeitslosigkeitsrelation transponieren. Siehe z. B. P. A. Samuelson and R. M. Solow, „Analytical Aspects of Anti-Inflation Policy“, *American Economic Review*, Papers and Proceedings, Vol. 50 (1960), S. 185–194. Deutsche Übersetzung in E. Nowotny (Hsg.), *Löhne, Preise, Beschäftigung. Die Phillipskurve und ihre Alternativen*, Frankfurt 1974, S. 197–207.
Im folgenden wird normalerweise ganz allgemein von Inflation gesprochen werden. Zwischen Preis- und Lohninflation wird nur unterschieden werden, wo dies notwendig erscheint.
- 5 Ausführliche Literaturhinweise werden hier und später aus Platzgründen unterlassen. Man findet sie unter anderen bei Santomero und Seater, op. cit.; Nowotny, op. cit.
- 6 Der erste bedeutende Schritt in diese Richtung erschien bereits zwei Jahre nach Phillips' Artikel: R. G. Lipsey, „The Relation between Unemployment and the Rate of Change of Money Wage Rates in the United Kingdom, 1862–1957: A Further Analysis“, *Economica*, Vol. 27 (1960), S. 456–87. Deutsche Übersetzung in Nowotny, op. cit., S. 63–99.
- 7 Als Beispiel (mit interessanten Ergebnissen für Österreich) siehe: F. Breuss, „Gibt es eine stabile Phillips-Kurve in Österreich?“, *Monatsberichte des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung*, Vol. 53 (1980), S. 210–22.
- 8 Samuelson and Solow, op. cit. Siehe dazu auch H. Frisch, *Die neue Inflationstheorie*, Göttingen 1980, S. 43–6.
- 9 Als ein beliebig herausgegriffenes Beispiel sei hier ein Bericht aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 30. Juli 1981 (Seite 10) zitiert. Er beschäftigte sich mit einem währungspolitischen Symposium in Herrsching, an dem unter anderem Dr. Kurt Nemitz, Präsident der Landeszentralbank Bremen und Mitglied des Zentralbankrates

der Deutschen Bundesbank, und Dr. Heinrich Irmeler, früheres Mitglied des Direktoriums der Deutschen Bundesbank, teilnahmen. In dem Bericht heißt es unter anderem: „Ein wesentlicher Punkt in der Argumentation von Nemitz ist, daß noch offen sei, ob zwischen Inflationsrate und Beschäftigungshöhe (Phillipskurve) ein positiver Zusammenhang bestehe oder nicht. Nach Irmeler ist eine solche Beziehung nicht gegeben; Beschleunigung der Inflation kann demnach Arbeitslosigkeit nicht beseitigen.“ Hier ist primitive Phillipskurvenargumentation mit mißverständener trade-off-Beziehung schön vereint.

- 10 M. Friedman, „The Role of Monetary Policy“, *American Economic Review*, Vol. 58 (1968), S. 1–17. Teilweise deutsche Übersetzung in Nowotny, op. cit., S. 208–12; E. S. Phelps, „Phillips Curves, Expectations of Inflation, and Optimal Unemployment over Time“, *Economica*, Vol. 34 (1967), S. 254–81.
- 11 Als ein Beispiel einer solchen Analyse siehe J. Falkinger, „Stagflation und ökonomische Theorien“, *Wirtschaft und Gesellschaft*, 5. Jg. (1979), S. 283–302.
- 12 Siehe Fußnote 9
- 13 Ch. Schultze, *Recent Inflation in the United States*. Washington 1959.
- 14 In der kontraktiven Industrie würden – bei starr bleibenden Preisen – Produktion und Beschäftigung zurückgehen. Die Preisstabilisierungspolitik müßte sich auf die von der expandierenden Industrie ausgehenden Auftriebstendenzen (Preise und Beschäftigung) konzentrieren. Das würde eine Nachfragedämpfung in beiden Industrien bewirken und die kompensierenden Lohn- und Beschäftigungsanpassungen erschweren.
- 15 Für diese Hypothese sprechen auch die Daten in Phillips ursprünglichem Artikel. Wenn man die Daten für die Periode 1913–1948 betrachtet, in der sowohl die Arbeitslosenraten wie auch die Lohnsteigerungsraten beträchtlich streuten (einschließlich Lohnsenkungen), so fällt auf, daß es kein einziges Lohndeflationsjahr gab, in dem die Arbeitslosenrate niedriger als 8 Prozent war. Niedrigere Arbeitslosigkeit „erforderte“ durchwegs positive Lohninflation. Siehe op. cit. S. 294.
- 16 Folgendes simples Experiment, das der Figur 1 entspricht, wurde gemacht. Es wurden 20 zweistellige Zufallszahlen (zwischen 00 und 99) gezogen und die erste Ziffer jeweils als Arbeitslosenrate u (in Prozent) und die zweite Ziffer als Inflationsrate p (in Prozent) interpretiert. Kombinationen von $u \leq 3$ und $p \leq 3$, also niedrige Arbeitslosigkeit bei niedrigen Inflationsraten, wurden nicht zugelassen. Ansonsten hatte jede Kombination von Arbeitslosenrate und Inflationsrate im beobachteten Bereich (0 bis 9 Prozent, ganzzahlige Werte) gleiche Verwirklichungschancen. Drei Samples à 20 Kombinationen wurden gezogen und ergaben (bei weiter Streuung) folgende linearisierte Beziehungen:
 - (1) $p = 8,24 - 0,46 u$
 - (2) $p = 6,81 - 0,12 u$
 - (3) $p = 5,85 - 0,21 u$